

Frauen in der Wissenschaft

zwischen Karriere und Familie



15 Porträts Potsdamer Wissenschaftlerinnen

ein Projekt* des Koordinationsbüros
für Chancengleichheit
an der Universität Potsdam

*gefördert durch das Ministerium für Wissenschaft,
Forschung und Kultur des Landes Brandenburg



Wanderausstellung

15 Porträts Potsdamer Wissenschaftlerinnen

Obwohl heute etwa die Hälfte aller Studienplätze von Frauen belegt wird und mehr Frauen als Männer ihr Erststudium erfolgreich absolvieren, sind es doch verhältnismäßig wenige von ihnen, die in der Wissenschaft Karriere machen. Noch immer sind in vielen gesellschaftlichen Bereichen und alltäglichen Lebenszusammenhängen gleiche Chancen für Frauen und Männer nicht selbstverständlich, so auch in der Wissenschaft. Dafür gibt es eine Fülle von Ursachen, nicht zuletzt durch das Infragestellen der Vereinbarkeit von wissenschaftlicher Karriere und Familie.

Wenn Frauen in der Wissenschaft Karriere machen wollen, entscheiden sie sich oft zwischen Familie und beruflicher Entwicklung. Dass dies nicht sein muss, zeigen die Porträts von 15 Potsdamer Wissenschaftlerinnen. Auf sehr persönliche Weise berichten erfolgreiche Frauen, die an der Universität Potsdam als Professorin, wissenschaftliche Mitarbeiterin oder junge Nachwuchswissenschaftlerin arbeiten und forschen, über ihre Lebenswege. Auch Frauen, die erst am Anfang ihrer beruflichen Karriere stehen, kommen zu Wort.

Dass Frau trotz Kinder in der Wissenschaft erfolgreich sein kann, wird in den Interviews deutlich. Was es noch zu tun gibt, um die Akzeptanz der Vereinbarkeit von Familie in Studium und wissenschaftlicher Laufbahn in der öffentlichen Wahrnehmung zu erhöhen, auch darüber berichten die Frauen.

Die Porträts sollen Mut machen, sich für Kinder zu entscheiden.

Die Ausstellung kann vielfältig eingesetzt werden. Es sind Präsentationen sowohl innerhalb der Universität als auch in verschiedenen wissenschaftlichen Einrichtungen der Stadt geplant, aber auch Stadtverwaltung oder interessierte Landesministerien können diese nutzen. Sie kann darüber hinaus von interessierten Institutionen in Brandenburg angefordert und ausgeliehen werden.

Die Porträts werden auf Roll ups dargestellt. Dies ermöglicht eine flexible Nutzung als Wanderausstellung ohne großen technischen und logistischen Aufwand und entsprechende Lagerkapazitäten. Für die Durchführung des Projekts zeichnet das Koordinationsbüro für Chancengleichheit an der Universität Potsdam verantwortlich. Terminanfragen können unter 0331-977 1211 oder gba-team@uni-potsdam.de abgestimmt werden.



Barbara Schrul
Gleichstellungsbeauftragte der Universität Potsdam



Prof. Dr. Dorothea Assmann

Jahrgang 1956, zwei Kinder

Kurzvita:

1976	Allgemeine Hochschulreife
1990	Verleihung des Doktors der Rechte
1998	Ernennung zur Universitätsprofessorin an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster
seit 1999	Professur für Deutsches und Europäisches Zivilrecht und Zivilprozessrecht an der Universität Potsdam
2006 – 2008	Dekanin der Juristischen Fakultät der Universität Potsdam

Nach meinem Abitur habe ich mich für viele Studiengänge von Grundschulpädagogik über Lebensmittelchemie bis Psychologie interessiert und konnte mich nur schwer für eine Studienrichtung entscheiden. Auf keinen Fall wollte ich Rechtswissenschaften studieren, weil ich kein Jurist werden wollte wie mein Vater und mein Bruder. Ein Praktikum in einem Kindergarten hat mir gezeigt, dass Sozialpädagogik als Studium für mich nicht in Frage kam.

Interessehalber habe ich dann doch eine Vorlesung der Rechtswissenschaften besucht und war überrascht, wie sehr diese mir gefiel. Ich begann dann den Quereinstieg im zweiten Semester. Das Studium war genau das richtige für mich, eine Familiengründung habe ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht in Erwägung gezogen.

Der Kinderwunsch war zwar immer da, fraglich war nur der geeignete Zeitpunkt. Aus praktischen Gründen plante ich, erst nach meiner Verbeamtung Kinder zu bekommen. Unverhofft kommt jedoch oft. Unser erster Sohn kam drei Wochen nach meinem schriftlichen Zweiten Staatsexamen zur Welt. Glücklicherweise konnte ich entgegen meiner ersten Befürchtungen die Prüfungen ablegen und erhielt auf Anraten meines Arztes einen extra Raum dafür.

In meiner bisherigen Laufbahn habe ich die Erfahrung gemacht, dass es für Frauen schwieriger ist, beruflich voranzukommen, wenn sie Kinder haben. Diese Hürden haben mich jedoch nicht davon abgehalten, meine Karriere fortzusetzen. Meinen eigentlichen Berufswunsch, Richterin zu werden, musste ich leider aufgeben, da Einstellungen nur ganztags vorgenommen wurden und ich mich wenigstens halbtags um meinen Sohn kümmern wollte. Allerdings eröffnete mir dies den Weg in die Wissenschaft, weil eine Halbtagsstelle an der Universität frei war. Nach einem Jahr konnte ich ganztags arbeiten, weil mein Professor mir gestattete, die Hälfte der Zeit von zu Hause aus tätig zu sein, und mein Mann sich ebenfalls um das Kind kümmerte. Der zweite Sohn, der erst sieben Jahre später geboren wurde, war zu diesem Zeitpunkt ein Wunschkind. Mein Mann und ich haben uns die Elternzeit geteilt. Ich bin zehn und er ist acht Monate zuhause geblieben. Da der Arbeitsplatz meines Mannes nach seiner vollendeten Elternzeit nicht mehr vorhanden war, hat er sich danach selbständig gemacht.

Die Unterschiede zwischen der Förderung von Frauen und Männern haben sich in der letzten Zeit verringert. Benachteiligt sind jedoch Frauen mit Kindern. Aufgrund der familiären Pflichten hat man (Frau) für die Wissenschaft nicht so viel Zeit und muss sich auf die wesentlichen Werke (Dissertation und Habilitation) konzentrieren. Die Habilitationszeit verlängert sich und das Literaturverzeichnis fällt kürzer aus. Dies kann im Berufungsverfahren negativ gewertet werden und somit die Chancen innerhalb des Bewerberkreises vermindern.

In meiner Tätigkeit als Dekanin der Juristischen Fakultät war die Arbeitsbelastung besonders hoch. Trotzdem ist es mir gelungen, Familie und Beruf miteinander zu vereinen. Wichtig ist, dass Mutter und Vater zu gleichen Teilen Verantwortung übernehmen. Dann ist es für die Frau möglich, eine akademische Laufbahn einzuschlagen. Ohne die stetige Unterstützung meines Mannes hätte ich dies nicht geschafft. Auch die Unternehmen müssen endlich umdenken, so dass Teilzeitarbeit in der Betreuungsphase bis zum dritten Lebensjahr für Männer genauso selbstverständlich wird, wie für Frauen. Natürlich sind auch die äußeren Bedingungen, wie beispielsweise ausreichende Kinderbetreuungsmöglichkeiten, von grundlegender Bedeutung.



Dr. Katrin Czempinski

Jahrgang 1968, ein Kind

Kurzvita:

1986	Abitur
1992	Diplom Biotechnologie in Köthen und Braunschweig
1992 – 1995	Promotion der Ingenieurwissenschaften (Biotechnologie) an der TU Berlin
1995 – 2000	Postdoc am MPI Potsdam-Golm
2000	Erziehungszeit
seit 2001	Arbeitsgruppenleiterin und Forschungskordinatorin am Lehrstuhl Molekularbiologie der Universität Potsdam

Meine Berufswahl habe ich sehr spät getroffen, eigentlich erst, als der Druck in der 11. Klasse so hoch wurde, dass eine Bewerbung unumgänglich war. Die Kombination von Biologie und industrieller Anwendung gefiel mir besonders. Obwohl das Studium einen Schwerpunkt auf eine technische Ausrichtung legte, interessierten mich vor allem die wenigen biologischen Kurse. Ich war von den Möglichkeiten der Genforschung fasziniert. Deshalb entschied ich mich am Institut für Genbiologische Forschung in Berlin zu promovieren.

Für mich war immer klar, dass ich trotz meiner beruflichen Karriere irgendwann ein Kind und eine Familie haben werde. Der größte Hinderungsgrund war, dass die meisten jungen Wissenschaftler - so auch mein Partner und ich - in befristeten Projekten beschäftigt waren. Da gehört schon etwas Mut dazu, eine Familie zu gründen. Unser Sohn wurde nach dem Abschluss meiner Promotion geboren.

Da ich zu diesem Zeitpunkt beruflich bereits einiges erreicht hatte, gab es für mich keine wesentlichen Probleme, aber außerhalb der Familie auch keine Unterstützung in irgendeiner Form. Ich wollte nur für kurze Zeit aussetzen und auch eine Habilitation habe ich damals nicht angestrebt.

Als ich nach der Erziehungszeit wieder in die Hochschule ging, unterstützte mich mein Mann, indem er für ein Jahr ebenfalls in flexibler Teilzeit tätig war und mit mir gemeinsam die Betreuung unseres Sohnes übernahm. Die Teilzeittätigkeit meines Mannes stieß nicht unbedingt auf Verständnis bei seinen damaligen Vorgesetzten. Sein Engagement als Vater hat zu Einschränkungen in seiner beruflichen Karriere geführt.

Heute bin ich als Arbeitsgruppenleiterin und Forschungs Koordinatorin am Lehrstuhl Molekularbiologie an der Universität Potsdam tätig. In meinem Forschungsbereich ist das anteilige Verhältnis von studierenden und promovierenden Frauen und Männern ausgewogen, aber bis hin zur Professur werden es deutlich weniger Frauen. Das hängt sicherlich auch damit zusammen, dass die Tätigkeit einer Professorin für viele schwer zu erfüllen ist, wenn man sich gleichzeitig um Familie und Kinder kümmern muss und will.

Meine Erfahrungen zeigen mir, dass es entscheidend für Eltern ist, ein ausreichendes Angebot für eine ganztägige Kinderbetreuung zu haben. Kürzere Betreuungszeiten erzeugen einen enormen Druck und ein zusätzlicher Organisationsaufwand ist erforderlich.

Die Möglichkeit zur Teilzeitarbeit, Flexibilität und Heimarbeit erleichtern den Wiedereinstieg und sind meines Erachtens unabdingbar für die Berufstätigkeit von Müttern und Vätern. Außerdem sind Aufklärung und Sensibilisierung von Führungskräften zu diesem Thema hilfreich und wünschenswert. Die wissenschaftliche Karriere erfolgreich zu gestalten und gleichzeitig eine Familie zu gründen sind nur dann realisierbar, wenn Vorgesetzte Verständnis für die Situation der Doppelbelastung zeigen und bereit sind, positive Lösungen für alle Beteiligten zu finden.



Do Thi Hai Ninh

Jahrgang 1972, ein Kind

Kurzvita:

1989

1994

seit 2002

seit 2007

Abitur

Diplom für Philologie

Hochschullehrerin an der Fakultät für Personal-
und Organisationsmanagement an der

Nationalakademie für Politik und öffentliche
Verwaltung (NAPA)

Promotionsstudentin an der Universität Potsdam

Ich bin in Vietnam geboren und habe auch dort nach dem Studium meine wissenschaftliche Laufbahn begonnen. Meine Forschungsschwerpunkte sind die Verwaltungsreform und die Transformationsprozesse in Vietnam. Derzeit lebe ich mit meinem Sohn in Potsdam, da ich durch ein Stipendium meine Forschung an der Universität Potsdam fortführen kann.

Nach der abgeschlossenen Magisterarbeit habe ich die Entscheidung getroffen, ein Kind zu bekommen. Mein Chef und die Kollegen haben mich sehr unterstützt und für mich die Aufgaben in der Vorlesungszeit übernommen, die ich nicht mehr wahrnehmen konnte.

Seit August 2007 promoviere ich an der Universität Potsdam. Ich bekomme ein Stipendium von der Vietnamesischen Regierung und Büchergeld vom DAAD zur Finanzierung meines Auslandsaufenthaltes. Unterstützung durch die Universität Potsdam habe ich schon mehrfach erfahren, gerade auch durch meinen Doktorvater. Er gewährt mir zeitliche Flexibilität für meine wissenschaftliche Arbeit. Dass mein Sohn bei mir sein kann, verdanke ich dem Engagement der Hochschule. Darüber bin ich sehr glücklich, weil ich so einen Teil meiner Familie hier habe. Dennoch ist der Wunsch, in dieser Zeit auch mal wieder nach Vietnam zu fliegen groß, denn mein Mann und meine Familie leben dort. Es wäre natürlich sehr schön, wenn ich sie öfter sehen könnte, aber dafür reicht das Stipendium nicht.

Mein Ziel ist es, meine Arbeit hier so gut wie möglich zu beenden, denn ich will nach meiner erfolgreichen Promotion wieder in meiner Heimat bei der NAPA als Dozentin arbeiten und meine Forschungen zum Thema „Organisation und Human Resource Management in der öffentlichen Verwaltung“ fortsetzen.

Die Mehrbelastung durch meinen Sohn ist natürlich deutlich spürbar. Der Wunsch nach einem weiteren Kind ist in dieser Qualifizierungsphase für uns schwer zu realisieren. Kleine Kinder sind oft krank. Der Zeitdruck erhöht sich, dem man auch beim wissenschaftlichen Arbeiten häufig ausgesetzt ist und die finanziellen Mehrkosten durch ein weiteres Kind sind auch nicht zu vergessen. Dennoch gibt es viele Dinge, die dafür sprechen, dass man auch schon zu Beginn seiner Karriere eine Familie gründen kann. Kinder sorgen für eine viel größere Zufriedenheit im Leben. Eine Grundvoraussetzung für meine Entscheidung, meine Doktorarbeit in Deutschland zu schreiben, war die Möglichkeit, mein Kind mit hierher zu bringen.

Ich denke, dass die Studienzeit die beste Möglichkeit für Kinder ist, weil man während dieser Zeit noch flexibler ist, als zu einem späteren Zeitpunkt. Aber man braucht klare Ziele und Disziplin. Wichtig ist auch die Unterstützung durch das soziale und Arbeitsumfeld. So können Belastungen minimiert und Schwierigkeiten leichter überwunden werden. Ich habe hier in Potsdam viele Frauen kennen gelernt, die eine akademische Karriere eingeschlagen und gleichzeitig eine Familie gegründet haben. Dies zeigt, dass man keine Angst haben sollte, beide Dinge miteinander zu vereinbaren.



Prof. Dr. Caroline Féry

Jahrgang 1953, zwei Kinder

Kurzvita:

1971 – 1976

Studium der Germanistik und Anglistik in Brüssel
(Université Libre) mit Abschluss Licence

1989

Promotion in Konstanz

1996

Habilitation in Tübingen

seit 1999

C3-Professorin für Grammatiktheorie mit
Schwerpunkt Phonologie an der Universität
Potsdam

Ich bin in meinen heutigen Beruf mehr reingerutscht, als dass ich eine wissenschaftliche Karriere bewusst angestrebt hätte. Das Interesse für Linguistik hat mich nach Deutschland gebracht, und da ich bereits einen Abschluss hatte, gab es nur die Möglichkeit der Promotion, wenn ich ernsthaft Linguistik studieren wollte.

Es war für mich selbstverständlich, Kinder zu bekommen. Darüber habe ich nicht eine Sekunde nachgedacht. Ich war damals Doktorandin in Konstanz. Meine Entscheidung für Kinder wurde von meinen Vorgesetzten und Kollegen nicht kritisiert, aber es wäre mir ehrlich gesagt auch egal gewesen. Ich habe immer mit sehr viel Befremden wahrgenommen, welcher Druck auf deutsche Frauen ausgeübt wird, damit sie zu Hause bleiben, solange ihre Kinder in die Schule gehen und wie viele Lebensziele von Frauen daran scheitern.

Als Ausländerin war ich schockiert, als mir klar wurde, dass es in Süddeutschland so gut wie keine Kinderbetreuung gab. Das war eine Erfahrung, mit der ich nicht gerechnet hatte. In Belgien ist es völlig normal, dass man auch als Frau eine wissenschaftliche Karriere startet und gleichzeitig eine Familie gründet.

Mein Mann, der auch an der Hochschule tätig war, hat mich stets unterstützt. Er hat sich ebenfalls immer um die Kinder gekümmert und wir haben uns auch immer Hilfe für die Betreuung der Kinder leisten können. Das war natürlich ein großer Vorteil für uns beide, auch wenn es das Budget oft belastet hat. Aber zwei Kinder waren dann genug. Wenn ich gar nicht gearbeitet hätte, hätte ich mir vielleicht mehr Kinder gewünscht, aber ich wollte immer unabhängig sein und dafür muss man eben arbeiten.

Ich denke, dass junge Frauen es endlich auch in Deutschland leichter haben sollten, Familie und Beruf zu vereinbaren. Es ist höchste Zeit, dass Frauen uneingeschränkt Zugang zu allen Berufen haben und dafür müssen noch sehr viele Vorurteile abgebaut werden. Ganztagschulen sind eine große Unterstützung für die Eltern, wenn beide berufstätig sind, aber es gibt sie noch viel zu selten.

Mein Chef war immer tolerant, was die Gestaltung der Arbeitszeiten anging. Auch das ist wichtig, denn der ständig wachsende Bedarf an flexiblen Betreuungsangeboten im Umfeld der Hochschule übersteigt die derzeitigen Angebote.

Junge Familien müssen Zeit füreinander haben. Dies ist nur möglich, wenn ausreichend Unterstützungsangebote den erhöhten Leistungsdruck für junge Eltern mindern. Deutschland nähert sich leider nur langsam den Standards der Nachbarländer



Prof. Dr. Ursula Gaedke

Jahrgang 1959, ein Kind

Kurzvita:

1978	Abitur
1983	Diplom in Biologie
1988	Promotion
1994	Habilitation
seit 1999	Professur für Ökologie/Ökosystem-Modellierung an der Universität Potsdam

Es gab von meiner Seite nie eine bewusste Entscheidung für oder gegen eine Hochschullaufbahn. Fest stand nur, dass ich etwas in der Biologie machen wollte. Dass ich es aber einmal bis zur Professur schaffen würde, hätte ich mir damals nicht zugetraut. Allerdings wurde mir schnell klar, dass in meinem Fach eine Professur praktisch die einzige Chance bot, dauerhaft in der Wissenschaft zu bleiben. Es war für mich damals schon selbstverständlich, einmal Beruf und Familie zu verbinden.

Die Entscheidung für ein Kind war dann doch nicht so leicht. Während des Studiums und der Promotion war dies undenkbar, da wir uns zu jung dafür fühlten und an verschiedenen Orten promovierten. Der Plan reifte während meiner Assistentenzeit, zumal ich dann auch meinen Partner langsam davon überzeugen konnte, dass wir es schaffen. Wir haben dann aber noch mit dem Kinderkrieg gewartet, bis ich einen Vertrag mit einer relativ langen Laufzeit erhielt. Im meinem Institut wurde ich mit viel Skepsis bis hin zu offener Kritik konfrontiert.

Die Doppelbelastung durch unser Kind war sehr hoch, einerseits durch die in Südwestdeutschland fehlende institutionalisierte Kinderbetreuung und andererseits durch den erhöhten Druck, dem ich mich von allen Seiten ausgesetzt sah. Darauf war ich gefasst. Es hat ja auch geklappt, aber es war schon eine Herausforderung. Da blieb nicht viel Lebensqualität. Das gewünschte zweite Kind kam leider nicht, einfach, weil die Belastung zu groß war und es an Unterstützung fehlte. Aber ich habe viele Dinge durch diese Zeit gelernt.

Meine Familie hat während meiner wissenschaftlichen Karriere auf dem Weg zur Professur, abgesehen von einem halben Jahr, immer zusammen gewohnt. Ich konnte 12 Jahre an der gleichen Uni bleiben, so dass nur ein Umzug notwendig wurde, als ich den Ruf nach Potsdam annahm. Hier habe ich erstmals erfahren, dass eine gewisse Berufstätigkeit von Müttern akzeptiert wird und auch die Infrastruktur für ein Leben mit Kindern deutlich besser ausgestaltet ist.

In den letzten Jahren wurde einiges getan, damit sich wieder mehr junge Menschen für Kinder entscheiden. Dennoch gibt es Dinge, die ich auch heute noch vermisse. Es gibt einfach zu wenige Möglichkeiten, sein Kind so unterzubringen, dass man sich voll auf die Arbeit konzentrieren kann und ich beobachte bei unseren Doktorandinnen mit Kindern, dass sie teilweise immer noch als Bittstellerinnen auftreten müssen, um Kinderbetreuung oder Stipendienverlängerung durchzufechten. Da dies nachhaltig verunsichert und zusätzlich belastet, sollte es dafür einen Rechtsanspruch geben.

Auch an der Universität ist zu spüren, dass notwendige Veränderungen ihre ersten Spuren hinterlassen. Die Stellenverlängerung für befristet Beschäftigte im Mittelbau bei der Geburt von Kindern ist zu begrüßen. Optimal fände ich es jedoch, wenn eine Differenzierung der Umsetzung dieser gesetzlichen Möglichkeit nach dem Umfang des beruflichen Engagements erfolgen würde. Auch bei vielen männlichen Kollegen muss sich noch einiges verändern, da auch in meinem Wissenschaftsbereich Frauen oft noch unreflektierte und unbewusste geschlechtsspezifische Diskriminierung erleben. Eine wesentlich bessere Sensibilisierung der Vorgesetzten für Frauen und Männer, die trotz wissenschaftlicher Karriere nicht auf Kinder verzichten wollen, wäre eine große Unterstützung und würde sicherlich helfen, sich für Kinder zu entscheiden.



Dr. Doris Gebert

Jahrgang 1954, zwei Kinder

Kurzvita:

1972	Abitur an der Erweiterten Internatsoberschule Wickersdorf
1976	Diplomlehrerin für Russisch und Englisch
1980	Forschungsstudium und Promotion
seit 1980	wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Pädagogischen Hochschule Potsdam, heute Universität Potsdam
seit 1994	Leiterin des Sprachenzentrums der Universität Potsdam

Meine erste Russischlehrerin beeindruckte mich so sehr, dass ich auch in diesem Bereich tätig sein wollte. Nach der Wende habe ich alles daran gesetzt, meinem Beruf als Russischlehrerin weiter nachgehen zu können.

Als ich schwanger wurde, war ich 23 Jahre und steckte mitten in der Promotion. Es war nicht direkt geplant, aber im Nachhinein muss ich sagen, es war ein optimaler Zeitpunkt. Die Themenfindung war abgeschlossen, der Theorieteil stand im ersten Entwurf und die empirische Basis war abgesteckt. So konnte ich in der Zeit der Freistellung vor der Geburt in Ruhe den weiteren Fortgang durchdenken und mit den Analysen beginnen. In all der Zeit haben mich der Vater meiner Tochter, meine Eltern und mein Doktorvater sehr unterstützt. Bedenken, ob ich das packe, gab es von keiner Seite.

Die Bedingungen waren nicht ideal – wir wohnten bis zwei Tage vor meiner Verteidigung zu dritt in einem Wohnzimmer auf neun Quadratmetern. Besondere Rücksicht wurde auch sonst nicht genommen und von mir auch nicht erwartet. Es war ganz normal, dass junge Wissenschaftlerinnen auch Kinder hatten. Hilfreich war es aber schon, dass ich zu meinem Wunschtermin einen Platz in der Kindertagesstätte der Hochschule bekam und dass mein Kind gern dorthin ging, weil die Mitarbeiterinnen eine hervorragende pädagogische Arbeit leisteten.

Ich denke, die Uni ist auf einem guten Weg mit ihren differenzierten Angeboten zur Kinderbetreuung. Es sollte darauf hinauslaufen, dass allen, die es wünschen, eine passende Betreuungsmöglichkeit angeboten werden kann, damit die jungen Frauen ihre Karriere selbstbestimmt gestalten können. Selbstverständlich müssen auch Qualitätsstandards in der Betreuung der Kinder gewährleistet werden, damit es nicht zur reinen Aufbewahrung wird.

Meine jungen Mitarbeiterinnen haben meist Dauerstellen und natürlich haben viele von ihnen auch Kinder. Wenn junge Akademikerinnen aber wissen, dass der Weg der akademischen Karriere heute sehr unwegsam ist, sie sich immer wieder von einer Einrichtung zur andern, von einer befristeten Stelle zur anderen hangeln müssen, fördert das den Wunsch nach Kindern ganz sicher nicht. Dazu kommt, dass die Partner ganz oft in derselben Situation sind. Daran muss sich etwas ändern.

Wichtig ist aus meiner Sicht bei der Entscheidung für Kinder, dass sich die junge Frau über die Herausforderungen im Klaren sein sollte. Sie muss gewillt sein, sich der Doppelaufgabe von beruflicher Karriere und Familie zu stellen, ohne diese als Belastung zu empfinden. Denn egal wie günstig die Rahmenbedingungen sind, wie groß auch die Unterstützung durch den Partner und die Familie ist, es bleibt in jedem Falle für sie selbst weniger Zeit, insbesondere, solange die Kinder klein sind.



Dr. Heike Kuchmeister

Jahrgang 1962, ein Kind

Kurzvita:

1982	Abitur
1991	Diplom
1997	Promotion an der JLU Gießen
1998 – 2000	Gastdozentur an der Universidade Federal do Acre in Rio Branco, Brasilien
2000	Wiss. Leitung der Asociación para la Conservación de la Cuenca Amazónica in Puerto Maldonado, Peru und der Amazon Conservation Association in Washington, USA
2002 – 2005	Koordination des Verbundprojektes GLOWA Jordan River und Dozentin am Lehrstuhl für Vegetationsökologie und Naturschutz an der Universität Potsdam
2006	Koordination des Internationalen Promotionsprogramms „Integrative Plant Science“ (IPP-IPS) am Lehrstuhl für Molekularbiologie, Universität Potsdam
seit 2007	Geschäftsführung der Potsdam Graduate School (PoGS)

Ich kann mich nicht erinnern, dass ich je etwas anderes als Biologin werden wollte. Um diesen Wunsch zu verwirklichen, habe ich mich nach dem Abitur sehr selbständig auf den Weg gemacht.

Während meines Studiums hätte und habe ich nicht gewagt, ein Kind zu bekommen. Einer der ersten gut gemeinten Ratschläge eines Professors gleich zu Studienbeginn war, es mir nicht einfallen zu lassen, ein Kind zu bekommen. Ich ließ mich davon stark beeindruckt. Vor dem Beginn meiner Promotion sagte dann auch mein Doktorvater wieder ...und lassen Sie es sich nicht einfallen, schwanger zu werden... Dies schreckte jeden Gedanken an Kinder ab. Junge Leute brauchen Verständnis und Unterstützung, um nicht dem Zwang zu unterliegen, sich zwischen Karriere und Familie entscheiden zu müssen.

Als ich dann wirklich schwanger wurde, verlor ich meine Stelle. Die Geburt meines Kindes hatte einen Bruch meiner akademischen Karriere zur Folge, obwohl mein Sohn erst lange nach meiner Promotion zur Welt gekommen ist. Ich wurde kurzfristig arbeitslos und habe mich anschließend auf mich allein gestellt vollkommen neu orientiert. Es war mehr dem Zufall geschuldet, dass ich mir eine neue berufliche Perspektive im Hochschulmanagement aufbauen konnte. Dafür musste ich mich jedoch von der Biologie trennen.

In meinem jetzigen Arbeitsumfeld habe ich immer viel Entgegenkommen und Unterstützung in Bezug auf Familie erfahren. Durch die Möglichkeit, meine Arbeitszeit flexibel zu gestalten, kann ich Hochschule und Familie gut vereinbaren. Wir hatten das Glück, dass auch mein Mann in der Nähe eine Stelle hat, so dass wir uns die Familienarbeit teilen können und genug Zeit für unseren Sohn bleibt.

Ich wünsche mir gute Mentoringsysteme für Frauen in der Wissenschaft in allen Qualifikationsphasen sowie die tatsächliche Gleichstellung von Frauen und Männern. Junge Wissenschaftlerinnen brauchen mentale Unterstützung und finanzielle Sicherheit. Bei der zeitlichen und finanziellen Planung von Forschungsprojekten sollte im Vorfeld bereits einkalkuliert werden, dass Elternzeit von Frauen und Männern in Anspruch genommen wird. Auch Teilzeitarbeit kann eine wissenschaftliche Karriere durchaus befördern, wenn diese genauso wertgeschätzt wird wie eine Vollbeschäftigung. Der Bedarf an hochschulnahen Betriebskindergärten wird nicht nur von Studierenden eingefordert, auch der wissenschaftliche Nachwuchs braucht flexible und verlässliche Kinderbetreuungsangebote. Hochschulen wollen familienfreundlicher werden. Dies kann nur gelingen, wenn sich Einstellungen ändern und Rahmenbedingungen verbessert werden.



Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst

Jahrgang 1954, drei Kinder

Kurzvita:

1972 – 1979	Studium der Biologie/Chemie und Politologie/Philosophie, Universität Hannover
1979 – 1982	Studium des Wasserbauingenieurwesens, Universität Hannover
1982	Promotion (Dr.-Ing.)
1984-1987	Umweltbundesamt Berlin
1985– 1987	Lehrauftrag (Abwasserbiologie), TH Darmstadt, Forschungsaufenthalt in Guangzhou, China, GTZ- Projekt in Bolivien
1990	Promotion (Dr. phil.), Habilitation (Dr.-Ing. habil.)
1991	Professorin am Institut für Siedlungswasserwirtschaft, Universität Hannover
1998 – 2000	Dekanin der Internationalen Frauenuniversität (ifu)
2003 – 2006	Director of International Affairs, Universität Hannover
2004 – 2006	Geschäftsführende Leiterin des WBBau, Universität Hannover
2005 – 2006	Vizepräsidentin für Lehre, Studium und Weiterbildung, Universität Hannover
seit 2007	Präsidentin der Universität Potsdam

Da ich meine Wurzeln an der Nordsee habe, lag es nahe, dass mein späterer Beruf etwas mit Naturschutz und mit Wasser zu tun haben sollte. Erst hatte ich die Meeresbiologie im Sinn, doch dann ist es die Wasserwirtschaft geworden, weil mich die technische Gestaltung des Wasserkreislaufes in Landschaftssystemen interessierte. Es war nicht allein die Faszination dieses Themas, die mich in meiner wissenschaftlichen Laufbahn vorantrieb. Mich haben auch immer wieder wissenschaftstheoretische Fragestellungen zur Herangehensweise von Naturwissenschaftlern herausgefordert, so dass eine Qualifizierungsetappe die nächste nach sich zog. Dass ich für meine Hochschulkarriere auf Kinder verzichten sollte, war nie eine Frage.

Ich bin in einer Großfamilie mit sechs Geschwistern und sehr vielen Freunden aufgewachsen. Eine eigene Familie zu gründen und der Kinderwunsch gehörten zu meinem Zukunftsbild. Einen günstigen Zeitpunkt dafür zu finden, gibt es theoretisch nie, wenn man alle Lebensumstände abwägt. Als es dann soweit war, habe ich die Schwangerschaft aber mit großer Freude akzeptiert. Zum Glück hatte ich einen Doktorvater, der mich in dieser Zeit sehr unterstützt hat, denn das erste Kind kam pünktlich zur Abgabe meiner Promotion, aber es hat mich nicht behindert, sondern im Gegenteil eher angespornt. Natürlich muss man sich persönlich erheblich umgewöhnen. Die Zeit wird knapp und die Organisation der Arbeit muss sich dann teilweise danach richten, wie der Terminkalender der Familie aussieht.

Mit der Großfamilie hat es nicht ganz geklappt, aber auch bei drei Kindern braucht man viel Organisationsgeschick und ein breit gestricktes Netzwerk aus Familie, Freunden und verschiedenen Möglichkeiten der Kinderbetreuung, wenn man auch weiterhin im Beruf verbleiben will. Ohne einen verlässlichen Partner ist die Herausforderung an die Frau, ihre wissenschaftliche Karriere mit dem Kinderwunsch zu verbinden, deutlich schwieriger. Wir waren uns einig, dass beide Elternteile im Interesse der Kinder wechselseitig immer mal im Beruf kürzer treten mussten. So konnten wir auch gewährleisten, dass keiner auf das berufliche Fortkommen verzichten musste. Ich bin nach der Geburt meiner Kinder immer wieder schnell an die Hochschule zurückgekehrt.

Mir persönlich hat sicher auch mein fester Wille geholfen, meinen Weg zu finden und meinen Platz zu behaupten. Das vermisse ich manchmal bei den Frauen und erlebe, dass sie nach Auslaufen ihrer befristeten Projektstellen aus den jeweiligen Netzwerken herausfallen. Die fachliche Qualifizierung allein reicht leider nicht für eine Karriere in der Wissenschaft aus. Ich denke, junge Mütter sollten die im Verhältnis zu ihren männlichen Kollegen ungleich schwierigere Aufgabe, „im System zu bleiben“, mit viel Energie und Selbstbewusstsein angehen.

Viele Nachwuchswissenschaftlerinnen bekommen ihre Kinder in der Zeit der Promotion oder kurz danach. Vielfältige Betreuungsangebote und eine gewisse Flexibilität bei der Finanzierung von befristeten Projektstellen können ihnen den Wiedereinstieg erleichtern. Aber natürlich stehen auch Institutionen und Behörden und nicht zuletzt die Hochschule selber in der Pflicht. Als Präsidentin sehe ich meine Verantwortung auch in diesem Bereich. Eine wichtige Aufgabe, die Universität Potsdam als familiengerechte Hochschule konsequent weiter auszubauen, ist die Schaffung struktureller und institutioneller Rahmenbedingungen, die eine Vereinbarkeit von Studium, wissenschaftlicher Karriere und Familie ermöglichen. Und nicht zuletzt sind hierfür kollegiales Verständnis und gutes Teamwork erforderlich.



Professor Dr. Sylvie Roelly

Jahrgang 1960, fünf Kinder

Kurzvita:

1977 – 1980

Studium und Abschluss mit der Maitrise de
Mathématiques (Diplom) an der Universität Paris

1984

Doktorarbeit

1991

Habilitation an der Universität Paris

seit 2003

Professur für Wahrscheinlichkeitstheorie an der
Universität Potsdam

Nach dem Abitur habe ich mich für ein Mathematikstudium in Paris entschieden, weil ich Mathe in der Schule geschätzt habe und Begabung zeigte. Ich hätte auch gerne Musik studiert, aber meine Eltern haben mir geraten, erst die Mathematik und dann die Musik zu forcieren. Das Cello habe ich dann als Laie immer weiter gepflegt.

Meine erste Tochter wurde geboren, nachdem ich meine Promotion abgeschlossen hatte. Ich war damals 24 Jahre alt. Ich hatte mir immer Kinder gewünscht. Mit drei 3 Schwestern und 21 Cousins war ich es gewöhnt mit Kleinen umzugehen und eine große Familie um mich zu haben. Meine Doktormutter hatte selbst schon vier Kinder und ist eine brillante Wissenschaftlerin. Sie war für mich ein Vorbild in Sachen Kompatibilität zwischen Karriere und Familie. An der Universität waren viele junge Kolleginnen in derselben Situation wie ich und haben ihr erstes Kind zwischen 25 und 30 Jahren bekommen. So konnten wir uns gegenseitig unterstützen. Die älteren Kollegen hatten für meine Belastungssituation wenig Verständnis und auch nur selten Unterstützung angeboten.

Einerseits war die Erfahrung, Kinder in die Welt zu setzen, so schön, dass ich richtig Energie hatte, um zu forschen und die Rolle als Mutter zu übernehmen. Andererseits war die professionelle Umgebung relativ verständnislos für meine Situation als fünffache Mutter mit all seinen Schwierigkeiten. Psychologisch übte das akademische Milieu immer wieder einen großen Druck aus.

Frauen sind oft weniger kämpferisch und das braucht man schon, um im Wissenschaftssystem erfolgreich zu sein. Sie sind auch oft bescheidener und das sind keine anerkannten Qualitäten und Voraussetzungen, um heutzutage Karriere zu machen. Die Gesellschaft sollte es als etwas Natürliches empfinden, dass eine gut ausgebildete Frau ihren Beruf an der Universität weiter ausübt auch wenn sie Kinder bekommt. Nur dann kann die Frau die zusätzliche Belastung bewältigen. Für die Kinder ist es sehr wichtig – das habe ich selbst erlebt - dass die Mutter ihr eigenes Leben neben dem Hausleben hat und in die akademische und soziale Gesellschaft integriert ist. Viele Frauen wollen Mutter sein, aber auch ihren Beruf weiter ausüben und nicht auf eine lange Ausbildung verzichten.

Zu einem offenen, fröhlichen und reichen Alltag gehören meiner Meinung nach Kinder. Sie fordern von uns Liebe, das heißt Großzügigkeit, Aufmerksamkeit, Toleranz und Flexibilität. Aber um ihnen besser zu helfen, in der Welt einen Platz zu finden, brauchen wir auch unsere eigenen Erfahrungen, insbesondere im Beruf. Da die akademische Welt sehr offene und flexible Regeln hat, ist es möglich sich dort zu entfalten, ohne auf eine Familie zu verzichten. Ich genieße dieses Glück und versuche so weit wie möglich, anderen jungen Frauen, vor allen meinen Doktorandinnen Mut zu machen, einen ähnlichen Weg zu gehen und zeige Verständnis für ihre persönlichen Probleme und Schwierigkeiten. Auch Studierende brauchen Unterstützung, wenn zu den hohen Anforderungen des Studiums noch familiäre Pflichten kommen. Sie erwarten von der Hochschule Beratung und verlässliche Rahmenbedingungen, um beides erfolgreich zu meistern.



Antje Samoray
Jahrgang 1985, sehbehindert

Kurzvita:

1992 – 1998
1998 – 2005

2005
seit 2005

Paul-und-Charlotte-Kniese-Schule, Berlin
Brandenburgische Schule für Blinde und
Sehgeschädigte, Königs Wusterhausen
Abitur
Studium der Erziehungswissenschaften und
Literaturwissenschaften an der Universität
Potsdam

Die Vereinbarkeit von beruflicher Entwicklung und familiären Belangen sollte nicht nur auf das Thema Kinder reduziert werden. Es gibt viele junge Leute, die wie ich trotz einer Behinderung ein Studium aufnehmen. Einige von ihnen schaffen es auch, mit entsprechender Unterstützung und enormer eigener Anstrengung in der Wissenschaft erfolgreich zu sein.

Ich wollte unbedingt Germanistik studieren. Deshalb besuchte ich bereits in der Grundschule regelmäßig Schreibnachmittage sowie die Literaturwochen des Vereines „Schreibende Schüler im Land Brandenburg e.V.“ Hier wurde ich an den Umgang mit der Literatur herangeführt. Nach meiner Schulzeit wurde ich Mitglied des Vereines und leite heute selbst einen Schreibnachmittag für Kinder. Nebenbei übernehme ich noch organisatorische Aufgaben.

Meine Behinderung ist natürlich eine Einschränkung in meinem Leben, die das Studieren enorm beeinflusst und den Studienerfolg nicht garantiert. Ein Studium erfolgreich zu gestalten ist auch für Menschen ohne Behinderung nicht einfach, aber eine Erkrankung wie in meinem Fall macht es sicher nicht leichter, auch wenn ich von vielen Menschen unterstützt werde. So ist es mir gelungen, mich damit zu arrangieren und ein Studium der Erziehungswissenschaft und Literaturwissenschaft an der Universität Potsdam aufzunehmen, womit ich mir einen großen Wunsch erfüllen konnte.

In der Behindertenbeauftragten der Universität Potsdam und deren Tutoren habe ich zuverlässige Helfer und Ansprechpartner, auf die ich jederzeit zurückgreifen kann. Wir unterstützen uns gegenseitig, mir wird bei der Literaturrecherche oder beim Auffinden von Räumen geholfen und ich biete den studentischen Tutoren die Möglichkeit, Erfahrungen im Umgang mit Studierenden mit Behinderung zu sammeln und diese in ihrer eigenen Arbeit zu nutzen. Mit der Unterstützung durch die Universität bin ich sehr zufrieden, denn ohne diese wäre ein Studium nicht möglich.

Ob ich mal Kinder haben möchte, weiß ich noch nicht. Ich warte noch auf die Diagnose, ob meine Augenerkrankung vererbbar ist. Wenn nicht, könnte ich mir Kinder gut vorstellen. Aber im Moment wäre dies neben meiner Behinderung eine weitere Belastung, die das Studium verlängern würde. Da ich erst einmal das Studium so schnell wie möglich abschließen möchte und dann ins Berufsleben starten will, muss der Kinderwunsch noch etwas warten. Es ist mir wichtig, dass ich mich zunächst um meine Ausbildung kümmere, da dies eine entscheidende Grundlage für die Familienplanung ist. Am liebsten würde ich nach meinem Studienabschluss im Bereich Öffentlichkeitsarbeit tätig sein, aber bis es so weit ist, liegt noch viel Arbeit vor mir.



Dr. Anne Söll
Jahrgang 1969, ein Kind

Kurzvita:

1992	Bachelor of Arts (hons.) in Kunstgeschichte und Englische Literatur Middlesex University, London
1996	Fulbright Scholarship an der Rutgers University, New Jersey
1997	Magistra Artium in Kunstgeschichte und Anglistik, Frankfurt a.M
2002	Promotion
2002 – 2006	wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Dortmund am Institut für Kunst und Materielle Kultur
seit 2006	wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Potsdam am Institut für Künste und Medien

Nach dem Abitur war mir sehr früh klar, dass ich mich für Englisch und Kunst interessiere. Ursprünglich habe ich Anglistik studiert, dann aber gemerkt, dass die Kunst mir mehr liegt. Ich hatte das Glück, ins Ausland gehen zu können und so begann ich in England englische Literatur als Hauptfach zu studieren, habe aber später meinen Schwerpunkt auf Kunstgeschichte gelegt.

Nach meiner erfolgreichen Dissertation war klar, dass ich jetzt ein Kind wollte. Als ich dann einen festen Job hatte, war die Entscheidung noch leichter. Die meisten meiner Kolleginnen und Kollegen haben sehr positiv reagiert. Diese moralische Unterstützung hat mir gut getan. Es gab aber auch andere Reaktionen. Auch wenn es nur unterschwellig geschah, habe ich von einigen kinderlosen Kolleginnen manchmal das Gefühl vermittelt bekommen, dass ich ja jetzt aus dem Rennen sei.

Meine persönliche Situation war gut, weil mein Mann vor Ort war, auch wenn er natürlich voll gearbeitet hat. Nach sechs Monaten hatte ich eine Tagesmutter, was mein Leben sehr erleichtert hat. Mein Mann hat zwei Monate Auszeit genommen, damit ich ein Buch zu Ende schreiben konnte. Vorgesehen waren eigentlich vier Monate, aber sein Arbeitgeber hat ihn unter Druck gesetzt und sogar damit gedroht, dass sein Arbeitsplatz wegfällt, so dass er die Beurlaubung auf zwei Monate reduziert hat.

Die Frage, wie ich das alles schaffen will, kommt immer wieder mal auf und wird nur mir und nicht meinen männlichen Kollegen mit Kindern gestellt. Das zeigt mir, dass immer noch davon ausgegangen wird, dass die Frauen Kind und Karriere miteinander vereinbaren müssen, nicht die Männer. Damit sich an dieser Einstellung etwas ändert, müssen Väter mehr in die Kinderbetreuung einbezogen werden.

Es muss auch Männern ermöglicht werden, während ihres beruflichen Engagements Verantwortung für die eigenen Kinder zu übernehmen, denn davon profitieren Männer und Frauen. Auch mehr Unterstützung durch eine hochschulnahe flexible Kinderbetreuung fördert die Entscheidung für Kinder. Wenn man den Kinderwunsch bis nach der Dissertation aufschiebt, ist es oft zu spät, da in der weiteren Qualifizierung der Druck kontinuierlich steigt und man das Gefühl hat, nicht mehr aussteigen zu können.

Ich würde mir wünschen, dass es weiterhin auch eine spezifische Förderung für Frauen in der Wissenschaft, besonders nach der Dissertation gibt, weil da ja bekanntlich für viele Wissenschaftlerinnen der Karriereknick stattfindet. Die Frauen haben das Problem erkannt und arbeiten daran, es sind jetzt die Männer, die umdenken müssen. Gerade in Deutschland herrscht immer noch ein Bild vor, dass Kinder am besten bei ihrer Mutter aufgehoben sind und ausserhäusliche Betreuung eine Notlösung darstellt. Diese Vorurteile müssen aufgebrochen werden und pädagogische Berufe eine gesellschaftliche Aufwertung und besser Bezahlung erfahren. Dies ist eine große Herausforderung an alle, aber die einzige Chance für mehr Kinderfreundlichkeit.



Dr. Ines Theilen

Jahrgang 1980, ein Kind

Kurzvita:

1999	Abitur
2000	Aufnahme in die Begabtenförderung der Studienstiftung des Deutschen Volkes
1997	Magistra Artium in Kunstgeschichte und Anglistik, Frankfurt a.M
2002	Studienabschluss mit dem Titel Magistra Artium (1,0)
seit 2004	Lehrauftrag an der Universität Potsdam
2007	Promotion an der Universität Potsdam am Institut für Künste und Medien

Ursprünglich wollte ich Journalistin werden. Ich habe mein Studium mit dem Vorsatz begonnen, schnell den Magisterabschluss zu erwerben, um dann ein Volontariat zu absolvieren. Schon nach wenigen Semestern begann ich jedoch als studentische Hilfskraft am Lehrstuhl zu arbeiten und als sich die Chance zur Promotion bot, habe ich sie gern ergriffen.

Ich steckte mitten in der Promotion, als unsere Tochter Marie zur Welt kam. Meine Doktormutter hat sehr positiv reagiert und mir versichert, sie sei überzeugt, ich könne die Dissertation auch mit Kind im abgesteckten Zeitrahmen abschließen. Andere waren skeptischer und ich hatte gelegentlich das Gefühl, die Arbeitskraft einer Schwangeren, inklusive ihrer geistigen Fähigkeiten, wird gern abgewertet. Manchmal waren die Kommentare wie ...das kannst du jetzt ja gar nicht mehr schaffen... sogar positiv und tröstend gemeint, sie wirken aber selten aufmunternd und hilfreich.

Anfangs gab es keine Probleme. Aufgrund des Stipendiums hatte ich keine Elternzeit beantragt, sondern einfach dann an meiner Arbeit weiter geschrieben, wenn meine Tochter geschlafen hat. Natürlich war es gerade in den ersten Monaten ein Kraftakt, aber es hat funktioniert. Mittlerweile merke ich stärker, dass es nicht einfach ist, mit Kind im wissenschaftlichen Geschäft zu bleiben. Wegen der intensiven Arbeitsbelastung meines Mannes ist es mir zeitlich unmöglich, am späten Nachmittag Kolloquia zu besuchen. Aus finanziellen Gründen ist es momentan leider so, dass unsere Rollenverteilung in Bezug auf die Kinderbetreuung traditionell sein muss, denn er arbeitet als Angestellter, während ich eine Stelle suche und zur Überbrückung freiberuflich tätig bin und damit nur einen Bruchteil seines Einkommens verdiene.

Ich wünsche mir – ganz allgemein und nicht nur von der Universität – flexiblere Arbeitszeiten und eine höhere Toleranz, wenn es um krankheitsbedingte Ausfälle geht. Solange man ein gesundes Kind hat und die Betreuung halbwegs geregelt ist, läuft meistens alles ganz gut. Leider gibt es gerade mit Kleinkindern viele unvorhersehbare Ausfälle.

In den öffentlichen Diskussionen sollte es nicht immer nur um Geld und Kinderbetreuung gehen, denn in solchen Gesprächen spielt nur das gesunde Kind eine Rolle. Bei Kleinkindern ist aber das kranke Kind beinahe ein Normalfall, der völlig ausgeklammert wird. Man sollte Frauen, die sich Kinder wünschen, nicht erzählen, die Probleme seien beseitigt, wenn man nur Elterngeld bekommt und einen Krippenplatz hat. Das wäre Augenwischerei. Ich glaube aber auch, dass die Erlebnisse mit Kindern und die Erfahrungen als Eltern, einen vielfach dafür entschädigen und nicht mit Geld aufzuwiegen sind. Ich kann mir keine Situation vorstellen, in der es einfach ist, Kinder und Beruf unter einen Hut zu bringen. Man muss es wohl als Herausforderung betrachten und sich über die Etappensiege freuen.



Dr. Ute Tischer
Jahrgang 1973, zwei Kinder

Kurzvita:

1992	Abitur
1998	Staatsexamen im Lehramt Latein und Altgriechisch
seit 2002	wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Potsdam
2004	Promotion
seit 2008	eigenes DFG-Projekt

Ursprünglich wollte ich Biologie studieren, aber durch einen Lateinkurs an der Volkshochschule entdeckte ich meine Liebe zu alten Sprachen und über die Sprache der Römer deren Welt. Meine Entscheidung für eine Studienrichtung fiel in die Zeit der Wende. Zuerst stand ich etwas hilflos vor den vielen neuen Möglichkeiten, dann entschied ich mich für Latein und Altgriechisch, zur Sicherheit mit Lehramtsabschluss.

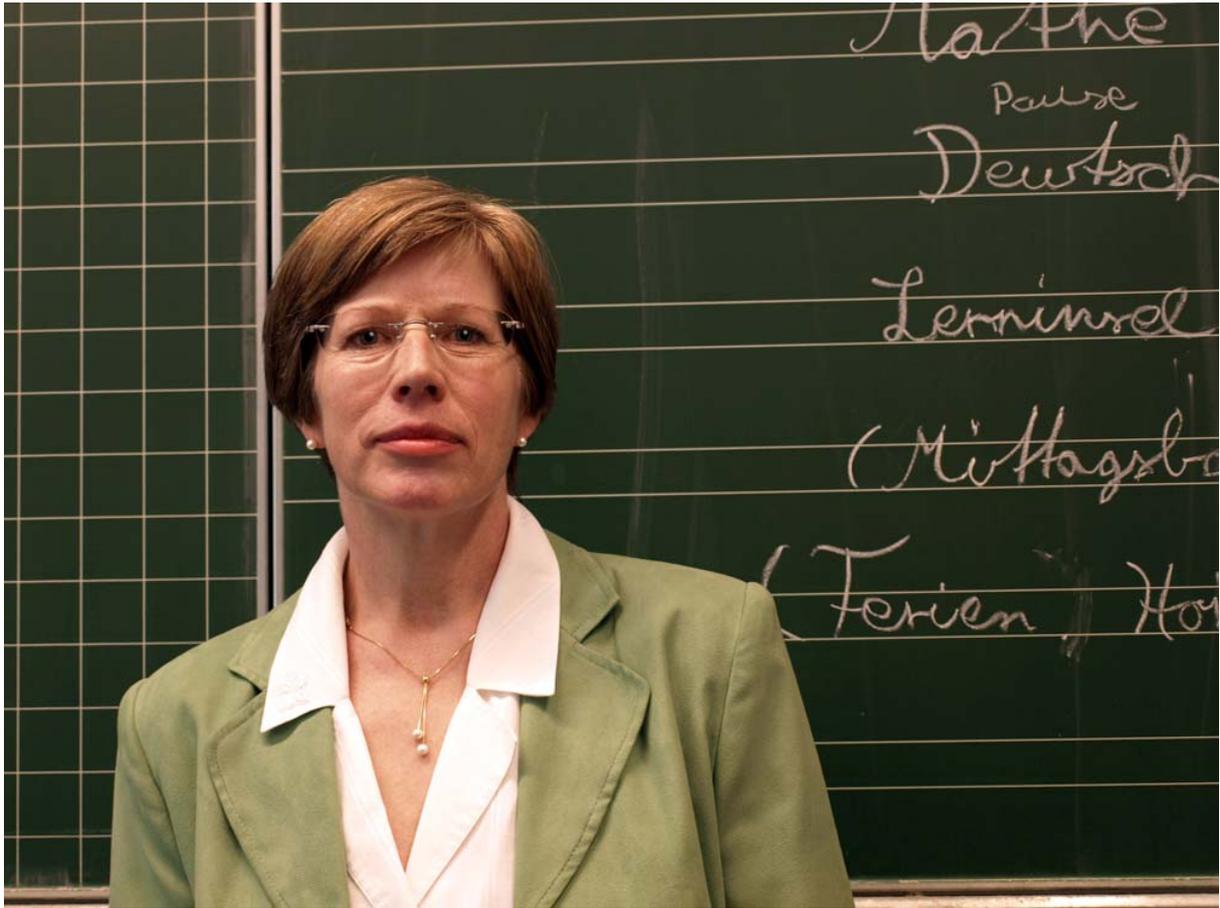
Ich wurde schwanger, nachdem ich gerade zwei Semester auf meiner ersten Stelle an der Universität Potsdam gearbeitet hatte und eine Woche, nachdem meine Doktorarbeit in Leipzig eingereicht war. Meine Vorgesetzte hat ohne ein kritisches Wort akzeptiert, dass ich in Zukunft in Teilzeit arbeiten wollte. Zwei Jahre später hat sich meine zweite Tochter einfach ungefragt und schnell auf den Weg gemacht. Anders als beim ersten Mal hatte ich hier aber doch ein schlechtes Gewissen gegenüber meiner Vorgesetzten und meinen Kollegen, für die eine Schwangerschaft zwangsläufig immer Mehrarbeit, Organisationsaufwand und ein gewisses Planungsrisiko bedeutet.

Von den vielerlei Ängsten, die ich in Bezug auf meine berufliche Zukunft hatte, ist bisher zum Glück kaum eine begründet gewesen. Ich konnte ein DFG-Projekt einwerben, das mir nun für einige Jahre berufliche Sicherheit gibt. Als Alternative habe ich zeitweilig erwogen, meine Universitätskarriere zu beenden und als Referendarin an eine Schule zu gehen.

Konkrete institutionelle Unterstützung durch die Universität habe ich nicht erfahren, persönliche dagegen oft. Meine Vorgesetzte hat stets volles Verständnis für meine Entscheidung für Kinder gehabt und sich selbst dann, als ich ihr mit einem flauen Gefühl im Magen von meiner zweiten Schwangerschaft erzählte, für mich gefreut und die Arbeit im Institut neu organisiert.

Ich habe nicht erlebt, dass Männer unter gleichen Bedingungen bevorzugt wurden. Geht es aber darum, Familie und Universitätskarriere zu vereinen, sind sie im Vorteil. Sie müssen nicht aussetzen, wenn sie Väter werden und sie können auch sonst tendenziell mehr Zeit in den Beruf investieren, weil es doch meistens die Frauen sind, die sich, besonders wenn die Kinder klein sind, um Haushalt, Kinderbetreuung und den Familienalltag kümmern. Wird ein Kind krank, betreut es ja fast selbstverständlich die Mutter zu Hause. Dieses Rollenmuster ist noch in vielen Köpfen vorhanden. Daran muss sich etwas ändern, wenn wir wollen, dass mehr Frauen in der Wissenschaft verbleiben. Eine große Hilfe wäre auch eine selbstverständliche, zuverlässige und zeitlich flexible Kinderbetreuung ab dem Krippenalter.

Auch wenn man ausreichend Unterstützung erfährt, wird man als Wissenschaftlerin mit Kindern mit der Zahl der Veröffentlichungen gegenüber kinderlosen Kollegen immer im Rückstand sein, weil eine Vielzahl unvorhersehbarer Zwischenfälle den so gut ausgedachten Rhythmus durcheinander bringt und die Zeit für die Forschung verkürzt. Ich würde mir wünschen, dass dies bei Bewerbungsgesprächen oder Gutachten berücksichtigt wird.



PD Dr. Barbara Wegner

Jahrgang 1956, zwei Kinder

Kurzvita:

1975

Abitur

1979

Diplomlehrerin für Mathematik und Chemie

1983

Promotion

2004

Habilitation, Venia legendi für
Erziehungswissenschaften

seit 1990

wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität
Potsdam im Bereich Grundschulpädagogik

Mein Berufswunsch stand schon sehr früh fest. Ich wollte Lehrerin werden und die Fächerwahl kristallisierte sich in der Oberschule heraus. Mathematik, weil es klare Regeln gibt und die Ergebnisse richtig oder falsch sind. Chemie, weil sie die Welt durchschaubarer macht.

Mein erstes Kind bekam ich nach der Beendigung des Studiums. Mit 23 Jahren war ich damals in der DDR schon fast eine Spätgebärende. Die geplante Aspirantur stand durch die Geburt zu keinem Zeitpunkt in Frage. Das gut ausgebaute Betreuungssystem, geringe Kosten für die Kinderbetreuung und die finanzielle Absicherung meiner Qualifizierung boten die Chance, Familie und Karriere miteinander zu verbinden. Problematisch war lediglich, dass meine Familie sehr weit weg von der Hochschule lebte, so dass die Betreuung unserer Tochter neben der Kinderkrippe weitgehend von meinem Mann und meiner Mutter übernommen wurde. Die Bedingungen waren so günstig, dass ich innerhalb der drei Jahre Aspirantur die Arbeit beenden und kurz nach der Geburt meines zweiten Kindes die Promotionsschrift einreichen konnte.

Im erziehungswissenschaftlichen Bereich studieren mehr Frauen als in anderen Bereichen. Dennoch sind es auch hier mehr Männer als Frauen, die eine wissenschaftliche Karriere bis hin zur Professur anstreben. Dies ist nicht unbedingt der fehlenden Förderung von Frauen, als vielmehr den Rahmenbedingungen geschuldet. Frauen mit dem Wunsch nach Familie sind oft weniger flexibel und können nicht jede Projektstelle bedingungslos annehmen.

Wichtig für die Entscheidung für Kind und Karriere in der Wissenschaft ist aus meiner Sicht eine ausreichende finanzielle Absicherung. Dies können die gegenwärtig üblichen halben Qualifizierungsstellen an Hochschulen nicht gewährleisten. Für die Studierenden erhöht sich der Druck weiter, wenn neben Studium und Familie auch noch die Mehrbelastung durch einen Job dazu kommt. Dass ich während der Aspirantur ebenfalls teilweise unterrichtete, war nicht der Notwendigkeit geschuldet, meinen Lebensunterhalt zu sichern.

Junge Menschen an der Hochschule benötigen verlässliche und an das Wissenschaftssystem angepasste Rahmenbedingungen, um sich für Kinder zu entscheiden. Hierzu gehören flexible Betreuungsstrukturen für die Kinder, die sich am zeitlichen Bedarf von Studierenden und jungen Wissenschaftlern orientieren. Wissenschaftliche Karriere und Familienplanung sind schwer zu vereinbaren, solange die derzeit übliche Befristungspraxis eine langfristige Lebens- und Familienplanung behindert.

Es ist nicht selten, dass beide Eltern eine wissenschaftliche Laufbahn anstreben. Im Interesse der Familie sollten die Qualifizierungswege zeitlich und räumlich aufeinander abgestimmt sein. Meist sind es die Frauen, die zugunsten der Familie abbrechen, da die berufliche Entwicklung wenigstens eines Partners bestimmbar und eventuell auch flexibel sein muss. Noch immer werden Frauen mit Kindern, die auch noch beruflich Karriere machen wollen, als wenig mütterlich und sogar egoistisch betrachtet. Vielfach traut man ihnen die Bewältigung der Verpflichtungen nicht zu und berücksichtigt punktuell auftretende familiäre Probleme zu wenig in den Arbeitsabläufen.



Dr. Heike Zimmermann

Jahrgang 1962, drei Kinder

Kurzvita:

1981

1985

1985 – 1988

seit 1988

1992 – 1995

seit 1997

Abitur

Diplomlehrerin für Sport und Geographie

Forschungsstudium und Promotion

wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für

Sportwissenschaft an der Pädagogischen

Hochschule Potsdam (befristet)

postgraduales Aufbaustudium Sonderpädagogik

wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität

Potsdam, Lehrtätigkeit im Bereich

Sportpädagogik/-didaktik, Theorie und Praxis der

Sportarten und Behindertensport (unbefristet)

Meine Liebe zum Sport wurde schon früh geweckt. Durch die Vorbildwirkung meiner Eltern und mein ausgeprägtes Interesse am Sport stand mein Berufswunsch fest. Als sich nach dem Studium die erstmalige Chance zur Qualifizierung bot, war, neben der Aneignung weiteren Fachwissens, die Suche nach einer Tätigkeit, die ein hohes Maß Eigenverantwortung und Flexibilität verlangt, mein leitender Gedanke. Als Sportlerin ist man zielstrebig, diszipliniert und kann sich gut organisieren. Ich wollte erfolgreich sein und so lag es nahe, dass ich mich in diesem Bereich auch immer wieder weiterbildete. Für mich war es nie eine Frage, mich zwischen beruflichem Fortkommen und Familie zu entscheiden. Durch den Sport habe ich gelernt, meine Arbeit und mein Privatleben sehr eigenverantwortlich zu gestalten. Dazu kam, dass ich meine berufliche Tätigkeit ohne große Probleme mit meiner Familienplanung vereinbaren konnte.

Unser erstes Kind wurde zum Ende des Studiums geboren. Ein anschließendes Forschungsstudium war bereits geplant. In der DDR war es normal, dass man in diesem Alter Kinder bekam. Schwangere Studentinnen erhielten Unterstützung durch individuelle Studienpläne. So konnte ich während der Promotion und mit Hilfe der Arbeitskollegen meine Arbeitszeit flexibel gestalten, so dass mir ausreichend Zeit für die Betreuung meiner Tochter blieb. Da mein Mann ebenfalls über eine flexible Arbeitszeit verfügte und mir sehr half, habe ich ohne größere Verzögerung meine Dissertation eingereicht. Auch nach der Geburt unseres zweiten Kindes 1989 konnte ich meine Karriere fortsetzen.

Nach der Wende herrschte, wie überall, eine große berufliche Unsicherheit. Deshalb wurde unser drittes Kind auch erst 2001 geboren, als wir das Gefühl hatten, mit der Situation im Beruf wieder sicher umgehen zu können. Bei der Betreuung unseres Drittgeborenen mussten wir aber viele neue Erfahrungen sammeln. Erhebliche finanzielle Mehraufwendungen für Kindertagesstätten und ein stetig wachsender bürokratischer Aufwand erschwerten den Alltag und die Karriere. Gleichzeitig ergaben sich aber auch neue Chancen im Berufsleben, die mich motivierten, die Doppelbelastung – Mutter und Arbeit – mit neuer Energie anzugehen.

Um diesen Herausforderungen dauerhaft gewachsen zu sein, bedarf es - neben einer intakten Familie und eines sicheren Arbeitsplatzes - vieler weiterer Dinge, von denen ich mir wünschen würde, dass die Gesellschaft sie umsetzt. Ganz wichtig ist die Unterstützung bei der Suche nach einem wohnort- oder arbeitsplatznahen Kitaplatz, um die Fahrzeiten zu senken. Aber auch die Flexibilisierung der Arbeitszeiten muss vorangetrieben werden.

Nur Frauen, die ihre Kinder in der Arbeitszeit gut umsorgt wissen, werden ihre ganze Kraft in die Forschung und Lehre an der Universität einbringen können. Und umgekehrt gilt, Zufriedenheit im Beruf bedeutet auch Ausgeglichenheit und Mut zur Familiengründung.



Dr. Heike Kuchmeister

Ich habe mich nicht entschieden, dass ich einen anderen als Biologie werden sollte. Ich werde Biologie zu unterrichten, habe ich mich nach dem Abitur sehr frühzeitig auf den Weg gemacht.

Meinere ersten Studien Jahre und habe ich nicht gewagt, ein Kind zu bekommen. Aber die ersten fünf gemeinsamen Jahre meines Professionslaufes in Biologie habe ich mich für die Entscheidung entschieden, ein Kind zu bekommen. Ich habe mich nicht entschieden, ob ich Biologie unterrichten möchte, sondern ob ich Biologie unterrichten möchte und ein Kind zu bekommen. Ich habe mich nicht entschieden, ob ich Biologie unterrichten möchte, sondern ob ich Biologie unterrichten möchte und ein Kind zu bekommen.

Als ich mich nach acht Jahren Biologie wieder mit einem Biologie-PhD habe, dann habe ich einen Berufswahl zwischen Biologie und Biologie. Ich habe mich nicht entschieden, ob ich Biologie unterrichten möchte, sondern ob ich Biologie unterrichten möchte und ein Kind zu bekommen.

Ich habe mich nicht entschieden, dass ich einen anderen als Biologie werden sollte. Ich werde Biologie zu unterrichten, habe ich mich nach dem Abitur sehr frühzeitig auf den Weg gemacht.



Dr. Katrin Czempinski

Meine Berufswahl war ein sehr gutes Gefühl, sowohl vor als auch während der Ausbildung. Ich habe mich nicht entschieden, ob ich Biologie unterrichten möchte, sondern ob ich Biologie unterrichten möchte und ein Kind zu bekommen.

Ich habe mich nicht entschieden, dass ich einen anderen als Biologie werden sollte. Ich werde Biologie zu unterrichten, habe ich mich nach dem Abitur sehr frühzeitig auf den Weg gemacht.



Professor Dr. Dorothea Assmann

Ich habe mich nicht entschieden, dass ich einen anderen als Biologie werden sollte. Ich werde Biologie zu unterrichten, habe ich mich nach dem Abitur sehr frühzeitig auf den Weg gemacht.

Meinere ersten Studien Jahre und habe ich nicht gewagt, ein Kind zu bekommen. Aber die ersten fünf gemeinsamen Jahre meines Professionslaufes in Biologie habe ich mich für die Entscheidung entschieden, ein Kind zu bekommen. Ich habe mich nicht entschieden, ob ich Biologie unterrichten möchte, sondern ob ich Biologie unterrichten möchte und ein Kind zu bekommen.



Prof. Dr. Ursula Gaedke

Ich habe mich nicht entschieden, dass ich einen anderen als Biologie werden sollte. Ich werde Biologie zu unterrichten, habe ich mich nach dem Abitur sehr frühzeitig auf den Weg gemacht.

Meinere ersten Studien Jahre und habe ich nicht gewagt, ein Kind zu bekommen. Aber die ersten fünf gemeinsamen Jahre meines Professionslaufes in Biologie habe ich mich für die Entscheidung entschieden, ein Kind zu bekommen. Ich habe mich nicht entschieden, ob ich Biologie unterrichten möchte, sondern ob ich Biologie unterrichten möchte und ein Kind zu bekommen.



Do Thi Hai Ninh

Ich habe mich nicht entschieden, dass ich einen anderen als Biologie werden sollte. Ich werde Biologie zu unterrichten, habe ich mich nach dem Abitur sehr frühzeitig auf den Weg gemacht.

Meinere ersten Studien Jahre und habe ich nicht gewagt, ein Kind zu bekommen. Aber die ersten fünf gemeinsamen Jahre meines Professionslaufes in Biologie habe ich mich für die Entscheidung entschieden, ein Kind zu bekommen. Ich habe mich nicht entschieden, ob ich Biologie unterrichten möchte, sondern ob ich Biologie unterrichten möchte und ein Kind zu bekommen.



Do Thi Hai Ninh

Ich habe mich nicht entschieden, dass ich einen anderen als Biologie werden sollte. Ich werde Biologie zu unterrichten, habe ich mich nach dem Abitur sehr frühzeitig auf den Weg gemacht.

Meinere ersten Studien Jahre und habe ich nicht gewagt, ein Kind zu bekommen. Aber die ersten fünf gemeinsamen Jahre meines Professionslaufes in Biologie habe ich mich für die Entscheidung entschieden, ein Kind zu bekommen. Ich habe mich nicht entschieden, ob ich Biologie unterrichten möchte, sondern ob ich Biologie unterrichten möchte und ein Kind zu bekommen.



Texte, Fotos und Layout:
 Andrea und Don Dahlmann, Berlin
 2008 Konzeption:
 Barbara Schrul, Universität Potsdam
 2008
 Der Druck der Broschüre wurde aus Mitteln des
 Europäischen Sozialfonds - Investition in Ihre Zukunft -
 gefördert.